

Martina Fietz

Politischer Macher und journalistischer Beobachter im Dialog

Günther Nonnenmacher, Bernhard Vogel:
Mutige Bürger braucht das Land. Chancen der Politik in unübersichtlichen Zeiten, Herder Verlag, Freiburg 2012, 300 Seiten, 19,90 Euro.

„Mutige Bürger braucht das Land.“ Wer wollte diesem Titel nicht zustimmen? Er impliziert nicht nur, dass unsere Gesellschaft Menschen nötig hat, die sich für die eigenen Interessen und vor allem für die anderer engagieren. In der Aussage schwingt mit, dass es nicht genügend von dieser Spezies gibt, die auch ohne Eigennutz für das Gemeinwesen eintreten – und dafür nicht zwingend Lob und Ehre ernten. Man könnte also gut mehr davon gebrauchen. Wie hilfreich also, dass es ein Buch gibt, dass „Chancen der Politik in unübersichtlichen Zeiten“ verspricht. Dass sich einer der zentralen aktuellen Fragen an-

nimmt: „Haben unsere Bürger den Mut, sich zu orientieren, sich zu besinnen, anzupacken und ihre Zukunft gemeinsam zu sichern? Oder obsiegen Wutbürger, die zum Protest aufrufen und widersprechen, aber in unübersichtlichen Zeiten die Gelegenheit zum gemeinsamen, am Gemeinwohl statt am Egoismus orientierten Handeln versäumen?“

Um es gleich vorwegzunehmen: Das Buch von Bernhard Vogel und Günther Nonnenmacher ist (leider) keine Handlungsanweisung, wie aus einer distanzierten, weitgehend mit sich selbst beschäftigten Mehrheit ein Volk demokratischer Enthusiasten werden kann. Der Leser erhält vor allem eine Problembeschreibung. Dennoch lohnt sich die Lektüre des 290-Seiten-Werkes: Es liefert nämlich Rückbesinnung auf das, was war und ist. Insofern wird es dem Anspruch der beiden *homines politici* gerecht, die sagen, ohne Rückbesinnung könne kein Aufbruch gelingen.

Wer das Buch unter dieser Maßgabe liest, hat dann Gelegenheit, in die Rolle des Mäuschen zu schlüpfen, das dem Gespräch zweier gesetzter Herren lauscht, die sich austauschen über das, was einmal gesagt werden muss – einer der beliebtesten deutschen Politiker der eine, einer der einflussreichsten Journalisten der andere, wie es im Klappentext heißt. Beide Männer haben in Heidelberg studiert, beide haben ihr Leben der Politik verschrieben – aktiv gestaltend der eine, beobachtend und kommentierend der andere.

Respekt statt wohlfeiler Schelte

Dabei verwundert es nicht, dass der langjährige und erfahrene Politiker Vogel weit entfernt ist von dem, was gemeinhin als Mainstream gilt. So verweigert er sich, in die wohlfeile Schelte des Politikbetriebs einzustimmen, und verlangt, „dass respektiert und anerkannt wird, dass viele sich um des Gemeinwohls willen

in einer Partei engagieren, obwohl sie davon beruflich oder privat nie einen persönlichen Vorteil haben“. Wissend darum, dass die Arbeit des Politikers im Berufsranking weit unten angesiedelt ist, mahnt er an, die repräsentative Demokratie sei „untrennbar mit dem Vertrauensbeweis gegenüber Persönlichkeiten und deren politischem Koordinaten- system verbunden“.

Während der aktuell weitverbreitete Befund lautet, wenn sich Menschen heutzutage engagieren, dann bezögen sie lieber Stellung zu konkreten Projekten, als sich einer Partei anzuschließen, pocht Vogel auf die Grundsätze: „Ich wähle in der repräsentativen Demokratie am Wahltag nicht den, der die Umgehungsstraße baut oder ablehnt, sondern den, der in meinem Namen für ein paar Jahre handelt und entscheidet und den ich nach ein paar Jahren abwählen oder bestätigen kann.“

Mutbürger für das Allgemeinwohl

Damit zieht er eine bewusste Trennlinie zu den spontanen politischen Partizipationsformen der Gegenwart. Dass in den Demonstranten von Stuttgart 21 etwa das Idealbild des mutigen, engagierten Bürgers zu sehen sei, will Vo-

gel nicht akzeptieren. „Beim Wutbürger steht der Egoismus und beim Mutbürger das allgemeine Wohl im Mittelpunkt“, konstatiert er. Es sei mutig gewesen, gegen Stuttgart 21 aufzustehen. Nun aber sei es mutig zu akzeptieren, dass die Mehrheit Stuttgart 21 wolle. Es sei „erste Bedingung für einen Mutbürger, sich einzulassen, die Verfassung zu akzeptieren und ihre Werte aktiv zu vertreten.“

Provokationen gegen aufflammende Ideale

Den an dieser Stelle wie an verschiedenen anderen aufflammenden Idealen Vogels setzt sein Gesprächspartner immer wieder kleine Provokationen entgegen. „Ist das nicht eine vollkommen naive Sicht dessen, was der Mann oder die Frau auf der Straße in Wirklichkeit denkt?“, fragt Nonnenmacher. Sosehr der Journalist auf dem Boden des Grundgesetzes steht, so stark beschäftigt ihn die Frage, ob sich Bürgerbeteiligung tatsächlich darauf beschränken lässt zu „vertrauen“ und dann alle vier Jahre bei Wahlen zu „sanktionieren“. Der Mit Herausgeber der Frankfurter Allgemeinen Zeitung zweifelt schließlich, ob das politische Personal den Ansprüchen an die repräsentative Demokratie gerecht werden kann: „Fin-

den Politiker sich in dieser Unübersichtlichkeit tatsächlich besser zurecht als Bürger?“ Oder: „Ist es nicht vielmehr so, dass die Politiker heute mehr oder weniger genauso hilflos im Meer der Unübersichtlichkeiten herumpaddeln wie der Normalbürger?“

Es mag an der Tatsache liegen, dass die Demokratie – frei nach Churchill – die schlechteste aller Staatsformen ist, es aber keine bessere gibt, denn die beiden Herren benennen keine grundlegende Veränderung, wie sich politische Partizipation verbessern ließe.

Glauben an repräsentative Demokratie

Vogel gibt sich unbearrzt zuversichtlich mit Blick auf die repräsentative Demokratie. Auch der landläufigen These, die Volksparteien hätten ausgedient, mag sich der CDU-Politiker und langjährige Ministerpräsident von Rheinland-Pfalz und Thüringen nicht anschließen. Ebenso wenig will er die Klage über zu geringe Wahlbeteiligung gelten lassen. „Wahlbeteiligungen von neunzig und mehr Prozent sind Krisensignale.“ Das belege die deutsche Geschichte. Mit der Wahlbeteiligung bei Bundestagswahlen zeigt er sich darum zufrieden. „Enttäuscht“ ist er allerdings angesichts des

sinkenden Interesses an Landtagswahlen.

Interessant ist das Buch an einer Stelle, an der Vogel einen Blick nach vorn wagt. Im Zusammenhang mit der Zukunft des Parteiensystems sieht er für die Bundestagswahl 2013 eine Zweiparteienkonstellation voraus: Rot-Grün oder Schwarz-Grün. Damit weicht er ab von der Sprachregelung, die sich CDU und CSU verordnet haben, indem sie gebetsmühlenartig betonen, dass die Union die größten Gemeinsamkeiten mit der FDP habe und Wahlziel die Fortsetzung der schwarz-gelben Koalition sei. Diese Position steht der von Angela Merkel und Horst Seehofer vorgegebenen Linie dezidiert entgegen. Man hätte sich gewünscht, ein wenig mehr zu erfahren, was ihn zu dieser Position verleitet. Wahrscheinlich sind derartige Koalitionspekulationen zu banal für ein Honoratioren-Gespräch. Doch wäre es interessant gewesen zu erfahren, wo Vogel die Gemeinsamkeit von Union und Grünen sieht, warum er ein schwarz-grünes Bündnis für wahrscheinlicher hält als eine Große Koalition. Oder sollte der kurze Hinweis auf Schwarz-Grün ein Wink an den Wähler sein, dass nichts undenkbar ist – ohne als CDU-Urge-

stein zu sehr gegen die Regel zu verstößen, die da lautet, immer dran denken, nie drüber reden.

Weil das Buch eben keine stringente Abhandlung des Themas ist, wie sich die Politik wieder größerer Beliebtheit in der Bevölkerung erfreuen kann, wechselt es sehr bald ins Biografische. Wer erfahren möchte, wie Bernhard Vogel seinen Sturz in Mainz empfand und verschmerzte, wer wissen möchte, wie er nach der Wende von einem Nebengleis der Politik – er war Vorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung – ins Regierungsamt in Erfurt gelangte, erfährt aufschlussreiche Details in bisweilen überraschend offener Form.

Lust oder Pflicht

Auf die Frage, ob er Lust darauf gehabt habe, Ministerpräsident von Thüringen zu werden, antwortet Vogel: „Lieber Herr Nonnenmacher, selbst wenn Sie es nicht hören wollen, es sind zwei Motive: *Erstens*, wenn Sie sechzig Jahre – ich war kurz vor dem Sechzigsten – auf der Sonnenseite Deutschlands gelebt haben, wenn Sie an jedem 17. Juni Reden gehalten haben über die Wiedervereinigung und wenn Sie sich über Jahre mit diesem Thema beschäftigt haben, dann können Sie, wenn

gebeten wird: ‚Wir brauchen Sie‘, nicht einfach sagen: ‚Nein, ich will aber nicht.‘ Und *zweitens* hat es mich natürlich auch ein bisschen gereizt, ätsch, ihr dusslichen CDU-Leute von Rheinland-Pfalz, wenn Ihr einen anderen Ministerpräsidenten wollt, will ich ein anderes Land.“ Diese Passage ist im Übrigen nicht nur besonders aufschlussreich, weil Vogel sein Innerstes nach außen kehrt und die Verletzungen erkennen lässt, die der parteiinterne Putsch in seinem Heimatland bei ihm hinterlassen hat. Sie ist auch bezeichnend für das gesamte Buch. Darin sind die Sätze der beiden Protagonisten offenbar wortwörtlich aufgeschrieben. Ein einfühlsames Lektorat hätte hier allerdings prägnanteren und leservriendlicheren Stoff hervorbringen können, ohne das Authentische an den Aussagen zu verlieren.

Einblicke in das Seelenleben der CDU

Wann immer ein Parteipolitiker aus seinem Leben erzählt, werden seine Schilderungen abgeklopft auf sein Verhältnis zu den Mächtigen seiner Zeit. Der Leser wird in dieser Beziehung in dem Buch von Nonnenmacher und Vogel fündig. Es gibt Einblicke in das Seelenleben der CDU. Selten hat

sich ein prominenter Christdemokrat so klar auf einen Vergleich von Helmut Kohl, den er seit dessen Anfangszeiten in der Politik kennt, und Angela Merkel eingelassen.

Vogels Analyse gibt all denen Recht, die den Standpunkt vertreten, Merkel nutze die CDU lediglich als Machtbasis und sei der Partei im Grunde fremd geblieben. „Bei allem Positiven, was man über Frau Merkel sagen muss: Dem Herzblut der Partei hat sie sich nicht verschrieben“, sagt er. Die guten Ergebnisse, die Helmut Kohl bei Wahlen zum Landes- oder Bundesvorsitzenden der CDU erzielt habe, seien immer aus „der Landsknechttreue der Truppe“ gespeist worden. „Bei Merkel sagen sich die

Leute eher: Wir müssen sie wählen, weil sie es kann und weil sie es gut macht. Alles andere wäre schädlich.“

Kopf und Herz

Um die Bewertungen einzuordnen, ist zu berücksichtigen, dass das Verhältnis von Vogel und Merkel von Sachlichkeit und wechselseitiger Wertschätzung geprägt ist. Weder gibt es nennenswerte Kämpfe, die die beiden ausfochten, noch lässt sich von einer besonderen Nähe reden. Als gesichert kann gelten, dass der Ältere nicht guthieß, in welcher Form Merkel in ihrer Rolle als Generalsekretärin im Zusammenhang mit der CDU-Spendenaffäre Helmut Kohl vom Sockel stieß und seine Partei von ihrem

Ehrenvorsitzenden löste. Auch heißt es, er habe sich Hoffnungen gemacht, 2004 von Merkel für die Wahl zum Bundespräsidenten vorgeschlagen zu werden. Daraus wurde bekanntermaßen nichts. Nachvollziehbar ist darum eine eher nüchterne Bilanz: Für Vogel geht bei der CDU nun Klugheit vor Gefolgschaft. „Frau Merkel wird überwiegend mit dem Kopf gewählt, Kohl wurde überwiegend mit dem Herzen gewählt.“ Allerdings wäre Vogel nicht der Abwägende, als der er gilt, hätte er für diesen Befund nicht auch eine versöhnliche Variante: „Und Kohl, wie gesagt, war im Letzten in erster Linie Parteivorsitzender und in zweiter Linie Kanzler. Bei Angela Merkel verhält es sich umgekehrt.“

Nachtrag zu „Selbsteinsatz aus Freiheit“ von Ludger Honnefelder (erschienen in: Die Politische Meinung, Juni-Ausgabe Nr. 511/2012, Seite 71–75)

Der oben genannte Beitrag Ludger Honnefelders basiert auf seinem Kurzvortrag beim Rotary-Forum „Werte – Normen – Haltungen“ am 3. Februar 2012 in Köln. Die Passagen zur Wirtschafts-, Unternehmens- und Managementethik beziehen sich auf Ausführungen im Handbuch der Wirtschaftsethik, vier Bände, herausgegeben im Auftrag der Görres-Gesellschaft von Wilhelm Korff u. a., 2. Auflage, Berlin 2009, Berlin University Press, und hier besonders auf die Abschnitte 1.1, 1.2, 1.3, 2.1, 2.3, 2.5 in Band 3 sowie auf den Abschnitt 10 in Band 4.

Passagen über Verantwortung und Gewissen beziehen sich auf Kapitel 2 und 3 in Ludger Honnefelder, Was soll ich tun, wer will ich sein? Vernunft und Verantwortung, Gewissen und Schuld, Berlin 2007, Berlin University Press.